

Antworten auf Impulse von Redakteurin Heidi Reckleben für die Harke am 17.5.2023 anlässlich des Abschieds von Pastor Joachim Diestelkamp aus Loccum und Wiedensahl – hier die „Langform“.

A wie Abschied (von Loccum):

Der Abschied von Loccum und Wiedensahl fällt mir nicht leicht. Das ist nicht „fishing for compliments“, sondern stimmt wirklich. Der Abschied von der schönen großen Klosterkirche und der kleinen Dorfkirche St. Nicolai, von den Männerrunden und Frauenkreisen, vom Kirchenchor, Posaunenchor, den musikalischen Möglichkeiten Highlights wie dem Handglockenchor, von interessierten Gottesdienstgemeinden, von den Konfis und den Teamer*innen... von so vielen engagierten Menschen in den Dörfern und den Kirchengemeinden, von all den engagierten Mitarbeitenden in Loccum und Wiedensahl, von der „Kloster- und Predigerseminargemeinde“, wenn ich das mal so sagen darf, angefangen vom Konvent, dem Kantor über der Küsterin bis hin zu den Waldarbeitern. Von der Denk-Drehscheibe rund um Akademie, RPI, Pastorkolleg und Heimvolkshochschule „Denkhaus“. Vom Klosterwald, der nahen Weser. Die Liste ist noch lange nicht fertig... Der Abschied fällt mir nicht leicht.

B wie beeindruckend:

Es gibt viele Menschen, die mich sehr beeindruckt haben in meinem Leben, die ich bewundere. Mein Segelfreund in Irland z.B. Er hatte die Gabe, Leute anzuquatschen. Im Handumdrehen konnte er jeden in ein spannendes Gespräch verwickeln. Einmal landeten wir mit dem letzten Büchsenlicht am Strand einer kleinen Insel. Eckhard, mein Freund, machte sich auf zu dem nächsten Haus, in dem er Licht brennen sah. Eine knappe Stunde später saßen wir in der Küche, aßen Kartoffeln mit Fisch, tranken Wein und bekamen später ein Bett zum Schlafen. Einfach beeindruckend, dieser Mensch. Vor zwei Jahren habe ich ihn beerdigen müssen.

C wie Christsein:

Christsein bedeutet für mich, dass Leid, Krankheit und Tod nicht das letzte Wort haben, sondern überwunden sind durch eine Kraft, die unsere irdischen Möglichkeiten übersteigt. Ich nenne sie Gott. Ich brauche keine Angst zu haben, vor nichts und niemanden, ich bin gehalten und kann nie tiefer fallen als in Gottes Hand. Christsein bedeutet für mich Freiheit. Frei sein von der Sorge um mich selbst, der Sorge um die Zukunft, der Sorge um Hab und Gut. Die Sorge holt mich zwar immer wieder ein, aber wenn ich ein bisschen nachdenke und meiner Frau zuhöre, kann ich über meine Sorgen lachen. Lachen macht frei. Christsein bedeutet für mich, verantwortlich zu leben. Dazu gehört,

meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst, das Lebensrecht von Tier und Natur zu respektieren, mich für eine friedliche, soziale, gerechte und ökonomisch nachhaltige Welt einzusetzen. Christsein bedeutet für mich von der Botschaft der Gnade zu leben. Ich bin endlich, ich muss nicht alles schaffen, ich darf meine Fehler eingestehen, ich muss nicht perfekt sein, ich darf auf Vergebung und Versöhnung hoffen.

D wie Dankbarkeit:

Dankbarkeit ist ein Wort, das von Jahr zu Jahr wichtiger geworden ist in meinem Leben. Ich bin dankbar für meine Frau, für meine Kinder und Enkelinnen, für die vielen Jugendlichen und Erwachsenen, die als Pflegekinder, Au-Pairs, Austauschschüler*innen, Praktikant*innen, Asyl-Suchende etc. bei uns in unseren großen Pfarrhäusern gelebt haben. Ich bin dankbar, dass ich trotz einer chronischen Krankheit bis zum Ruhestand arbeiten konnte – ein Arzt hatte mir vor 35 Jahren eine stark verkürzte Lebenszeit prognostiziert. Es ist anders gekommen. Gott sei's gedankt.

E wie Ehrenamt:

Pastor sein ist ein komischer Beruf. Man kann nicht gut trennen zwischen Profession und Ehrenamt. Ist die Neugestaltung des Jugendraums im Gemeindehaus, das Werkeln zusammen mit den Jugendlichen – ist das Jugendarbeit oder ehrenamtliches Engagement? Wenn ich eine 40 Stunden-Woche für eine volle pastorale Arbeitsstelle „ansetze“, dann habe ich all die Jahre meines Berufs etwa ein Drittel ehrenamtlich gearbeitet. Weil dieser Beruf so ein „einnehmendes“ Wesen hat, bin ich in den Vereinen, in denen ich Mitglied bin, fast durchgehend ein „passives Mitglied“ gewesen. Das könnte sich jetzt ändern.

F wie Familie:

Familie ist für mich ein großes, weites Wort. Ich kann mich erinnern, dass unsere Kinder einmal tief enttäuscht waren, weil wir Heiligabend nur zu sechst plus Großeltern um den Tannenbaum saßen. Es musste wenigstens noch eine alleinstehende Nachbarin dazukommen, die kam dann auch. Familie ist für mich ein nach außen hin offener Sozialraum.

G wie Glaube:

Glaube ist für mich die tragende Grundkonstante meines Lebens. Ich hatte nie ein „Bekehrungserlebnis“, habe den Glauben wie die Muttermilch eingesogen, bin darin groß geworden und habe so weiter gelebt. Christliche Lieder sind für mich wie Essen und Trinken, viele Abschnitte in der Bibel ebenso. Die christlichen Feste und das Tischgebet sind der Rhythmus meines Lebens. Ich

vermute, dass ich seelisch vertrocknen würde, wenn ich nicht weiter regelmäßig Gottesdienste besuchen und selbst halten würde. Ich vermute das, die Zukunft wird es zeigen.

H wie Heimat:

Heimat ist für mich ein Ort, an dem ich mich vertraut und sicher fühle. Ein Ort, mit dem gute Erinnerungen verbunden sind, wo die Steine und Balken viele schöne Geschichten erzählen können. Am stärksten Heimat in diesem Sinne ist der Rest-Hof in der Lüneburger Heide, wo wir uns den Schweinestall zum Wohnhaus umgebaut haben.

I wie Irland:

In der Schule hatte ich in Englisch meistens eine 5. Keine gute Voraussetzung, um fast neun Jahre in einem englisch-sprachigen Land zu leben. Dass meine Frau und ich uns 2006 auf die Pfarrstelle der Lutherischen Kirche in Irland beworben haben, lag an der großen Liebe meiner Frau zur englischen Sprache. Das war mein Beitrag zur beruflichen Gleichberechtigung. Wir haben im Stadtzentrum von Dublin gelebt – das ist eine wundervolle Stadt. Meinen deutschen Akzent bin ich nicht losgeworden, aber ausreichend Englisch habe ich dann doch gelernt. Mit einem deutsch-irischen Freund bin ich rund um die Insel gesehelt. Das war fantastisch.

J wie Judentum:

Jüdischen Mitbürger*innen und einer jüdischen Gemeinde bin ich das erste Mal vor 26 Jahren in Dessau begegnet. Ich bin öfters in der jüdischen Gemeinde zu Besuch gewesen, habe 10 Jahre lang jedes Jahr am 9. November, dem Gedenktag an die „Reichsprogromnacht“, die Hauptrede an der Stele halten dürfen – sie steht auf dem Rasen, wo 1938 die Synagoge von SA-Schergen abgefackelt worden ist. Hinter mir das alte Kantorenhaus, in dem Moses Mendelssohn, der große jüdische Gelehrte und Philosoph der Aufklärung aufgewachsen ist. In unserer Dubliner Zeit habe ich die Lutherische Kirche in Irland im nationalen Rat für Christen und Juden vertreten und war in dieser Funktion öfters in Synagogengottesdiensten. Hier habe ich auch eine liberale jüdische Gemeinde kennengelernt und habe mich dort sofort „zuhause“ gefühlt.

K wie Kirchenaustritte:

Kirchenaustritte sind in der Schärfe, wie wir sie wahrnehmen, ein typisch deutsches Phänomen und Problem für die Großkirchen hier in unserm Land. Die Landeskirchen und die Bistümer sind nach wie vor mit staatlichen Behörden „verlinkt“. Seinen Austritt erklärt man nicht gegenüber der Kirche, sondern gegenüber dem Amtsgericht

oder dem Standesamt. Das ist sehr merkwürdig, auch wenn man es geschichtlich einordnen kann. Jahrzehntlang haben die Kirchen Austritte als Aufkündigung der Glaubensgemeinschaft interpretiert. Jetzt lernen wir allmählich, dass das für viele Menschen gar nicht stimmt. Viele Menschen treten aus unterschiedlichen Gründen aus der Kirche aus, fühlen sich aber weiterhin dem Glauben und der Glaubensgemeinschaft verbunden. Es gibt sogar einige Ausgetretene auch in Loccum, die sich ehrenamtlich stark in der Kirchengemeinde engagieren und sie mitfinanzieren. Ja, es stimmt, die Kirche schrumpft. Sie hat ihre einstige Bedeutung verloren, ihre Botschaft gerät in Vergessenheit. Ich denke, wir werden uns wieder an die Ursprünge der Kirche erinnern und auf den „Reset-Knopf“ drücken müssen.

L wie Last:

Die lähmende Langsamkeit bei notwendigen Veränderungen habe ich in all meinen Berufsjahren als Last erlebt. Das gilt für die Kirche genauso wie für dringende gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen. Ein Beispiel: 1972 hat der Club of Rome seinen ersten Bericht über die Grenzen des Wachstums veröffentlicht. Ich habe als Schüler im Erdkundeunterricht über das Buch referiert und pures Unverständnis vom Lehrer geerntet. 50 Jahre später hat endlich fast jeder begriffen, dass der Umgang mit unserer Mutter Erde die Zukunft des Lebens und damit der Menschheit bedroht. So lange hat es gedauert und trotzdem packen wir die notwendigen Veränderungen nur halbherzig und viel zu langsam an.

M wie Musik:

Wir machen gern Hausmusik, leider viel zu selten. Wir spielen alle Blockflöten groß und klein, meine Frau ist die beste Dilettantin am Klavier, denn sie weiß sich immer durch die Begleitung zu fummeln. Wir haben in Loccum unsere Liebe zu Blechblasinstrumenten entdeckt und singen leidenschaftlich gern im Chor.

N wie Natur:

Unberührte Natur gibt es in Deutschland kaum noch, und auch weltweit schrumpfen die Flächen jedes Jahr. In Deutschland kennen wir Natur als Kulturlandschaften, und die sind oft einfach wunderbar. Der Loccumer Klosterwald z.B. Wir werden ihn vermissen. In unserer Dessauer Zeit sind wir oft in den Wörlitzer Park gefahren, in Irland haben wir die Cliff-Walks geliebt. Jetzt kehren wir zurück in die Lüneburger Heide. Ein Leben ohne Wandern, ohne Fahrradfahren, ohne Segeln kann ich mir nur schlecht vorstellen.

O wie Online-Gottesdienste

Während des ersten Lockdowns mussten wir schnell lernen, Kirche online auf die Beine zu stellen. Wir waren völlig unvorbereitet, haben stümperhaft herumprobiert. Allmählich wurden wir besser. Die Online-Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste, Andachten, Adventskalender etc... waren am Ende gar nicht so schlecht, wie uns Leute attestierten, die etwas davon verstehen. Wir haben aus zwei Gründen damit wieder aufgehört. Der Hauptgrund: Wir schaffen es nicht parallel ein gutes analoges und ein gutes digitales Angebot zu gestalten. Der zweite Grund: die durchschnittliche Verweildauer von Online-Teilnehmenden ist erschreckend kurz. Das bedeutet: Die Online-Angebote müssen kurz sein. Und kurz bedeutet: Man muss sie sehr, sehr gut machen. Das kostet viel Zeit, bedarf guter Technik und eines guten Teams.

P wie Politik:

Als junger Pastor bin ich immer wieder wegen meiner politischen Predigten kritisiert worden. Politik habe auf der Kanzel nichts zu suchen, wurde argumentiert. Diesen Vorwurf habe ich seit über 25 Jahren nicht mehr gehört. Entweder die Leute trauen sich nicht mehr zu kritisieren, oder ich bin „angepasster“ geworden oder aber die deutliche Mehrheit der Gottesdienstteilnehmer*innen hat inzwischen gelernt, dass christlicher Glaube immer auch eine politische Dimension hat. Christlicher Glaube hat den Anspruch, Gesellschaft mitzugestalten hin auf das Reich Gottes zu. Die wichtigen biblischen Themen: Nächstenliebe, Frieden, Gerechtigkeit, Option für die Armen, Bewahrung der Schöpfung etc. sind politische Themen.

Q wie Qualifikation:

Während meiner langen Studienzeit habe ich mich theologisch gut qualifizieren können. Aber danach habe ich leider keine weitere richtige Qualifizierung absolviert. Viele meiner Amtskolleg*innen haben sich in Seelsorge oder Fundraising oder anderen Bereichen weiter fortgebildet. Ich bin Autodidakt geblieben, sowohl was meine Arbeit, also auch, was meine Freizeit angeht. Ich habe nie eine Computer-Fortbildung gemacht, habe mir das Bauen von Musikinstrumenten weitgehend selbst beigebracht, auch alles Handwerken mir selbst angeeignet, das Tischlern, Malern, Klempnern, Fliesen legen, Elektro-Installieren, etc... Rückblickend bedauere ich, dass ich nicht häufiger Fortbildungen besucht habe. Meiner beruflichen Profession hätte es vermutlich gutgetan.

R wie Reisen:

Neulich haben unsere Kinder gesagt: Ihr seid ja nie richtig gereist. Das stimmt nicht ganz, aber richtig ist, dass wir Urlaub meist im eigenen Ferienhaus verbracht oder Freunde besucht haben.

Freunde, die hier und da in Europa verstreut leben. Eine Pauschalreise haben wir nur einmal gebucht, es war eine Bildungsreise auf den Spuren des Apostel Paulus in der Türkei. Für Reisen haben wir nie viel Geld ausgegeben. Das soll und darf sich jetzt im Ruhestand ändern. Wir freuen uns aufs Reisen.

S wie Schlusstrich:

Einen Schlusstrich zu ziehen, fällt mir schwer. Es gibt ein paar Träume, unter die muss ich vermutlich einen Schlusstrich ziehen. Meine Kinder wünschen sich von mir selbst gebaute Gitarren bzw. ein Reisecello. Ich befürchte, da läuft mir die Zeit davon. Ich wollte immer noch mal wissenschaftlich arbeiten und Bücher schreiben. Auch das werde ich vermutlich nicht mehr schaffen. Oder Sport treiben. Bei meinem 50. Geburtstag habe ich mir geschworen, jetzt fängst Du damit an. Bei meinem 60. Geburtstag habe ich meinen Vorsatz erneuert. Bisher ist nichts draus geworden. Die nächste Marke ist die 70. Ich fürchte, ich bin zu faul dazu. Also Schlusstrich ziehen? Oder doch nicht?

T wie Tanzen:

Tanzen kann ich nicht, höchstens noch etwas Walzer oder Foxtrott. Dann ist aber schon Schluss. Ich muss ständig darauf achten, dass ich die Beine nicht verknote, kann den Flow nicht genießen und kann mich nicht während des Tanzens unterhalten, sonst bin ich sofort raus. Ich bin eine Tanz-Niete und habe nach Möglichkeit alle gesellschaftlichen Tanzeinladungen gemieden – aber ganz geht das nicht in meinem Beruf.

U wie unternehmungslustig:

Der bevorstehende Ruhestand spornt meine Unternehmungslust an. Ich will wieder mehr lesen, mehr wandern, Fahrradtouren unternehmen, reisen... mir eine sinnvolle gesellschaftliche Aufgabe suchen und als Pastor das machen, wozu ich gern mehr Zeit gehabt hätte: Seelsorge und Gottesdienste im Team vorbereiten und halten.

V wie Verantwortung:

Meine Generation hat eine große Verantwortung. Vor ein paar Monaten traf ich einen Mann, der sagte schnoddrig: „Unsere Generation hat es verkackt“. Er meinte damit: Meine Generation und vielleicht noch die halbe Generation vor mir hat die brutale Ausbeutung der Natur auf dem Gewissen. Unsere Generation hat es nicht geschafft, den Kolonialismus wirklich zu überwinden, die Ungleichheit zwischen Nord und Süd. Wir haben nicht genug getan für den Frieden und nicht genug für soziale Gerechtigkeit. Das waren die Worte dieses Mannes, und er hat recht. Wir tragen also in den uns verbleibenden Jahren eine große Verantwortung. Das

gilt auch hinsichtlich der Kirche. In einem Gesangbuchlied bitten die Sänger*innen Gott: „Komm in unser festes Haus... Mach ein leichtes Zelt daraus, das uns deckt kaum bis zum Morgen; denn wer sicher wohnt, vergisst, dass er auf dem Weg noch ist.“ Unsere Kirche muss wieder leicht werden. Leicht und wendig.

W wie wachsam:

Wir müssen wieder wachsamer werden gegenüber Verschwörungstheorien und gegenüber einem Rechtsradikalismus, der sich mit dem bürgerlichen Schafspelz tarnt. Gegenüber neo-völkischem Gedankengut und dem Irrwitz, die Schuld für Probleme den Juden oder den Ausländern in die Schuhe zu schieben. Ein Jugendlicher aus Eritrea hat fünf Jahre bei uns gelebt. Jetzt ist er erwachsen. Er ist unser Sohn geworden. Er ist fleißig, ein geschickter, talentierter Handwerker. Ich möchte, dass er in unserer Gesellschaft vollgültig anerkannt wird und sich nicht blöde Sprüche anhören muss oder angepöbelt wird.

X wie x-beliebig:

Ein paar Dinge in diesem Leben sind mir x-beliebig, austauschbar, egal. Ich lege keinen Wert auf ein schickes Auto, keinen Wert auf schicke Kleidung, keinen Wert auf irgendwelche Statussymbole. In dieser Hinsicht bin ich ein Kind meiner puritanischen Eltern geblieben.

Y wie Generation Y:

Unsere vier leiblichen Kinder gehören der Generation Y an. Diese Generation kennzeichnet laut Wikipedia: „Wichtiger als Status und Prestige... (ist) ihnen die Freude an der Arbeit. Mehr Freiräume, die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung sowie mehr Zeit für Familie und Freizeit... (sind) zentrale Forderungen der Generation Y: Sie... (will) nicht mehr dem Beruf alles unterordnen, sondern fordert eine Balance zwischen Beruf und Freizeit und strebt einen Job an, der ihr einen Sinn bietet.“ Für unsere Kinder stimmt das. Wenn ich ehrlich bin, dann habe ich tatsächlich die Freizeit und die Familie dem Beruf untergeordnet. Deshalb hat es ein paarmal geknirscht im Familiengebälk. Unser Umzug nach Dublin war der Versuch, einen besseren Ausgleich zwischen Beruf und Familie zu schaffen, wir haben beide nur noch 50 % Stellen gehabt. Das hat sich ausgezahlt.

Z wie Zuhause:

Zuhause ist für mich ein Plural. Ich habe viele Zuhauses. Das merke ich, wenn ich irgendwohin zurückkehre, wo ich einmal gelebt habe. Ich bin seit meiner frühen Kindheit 19mal umgezogen und habe in 14 Dörfern und Städten gelebt. In gewisser Weise zieht mein Zuhause immer mit um. Das Wichtigste, um mich zuhause zu

fühlen, ist meine Frau, sind die Kinder (auch wenn sie jetzt nur noch zu Besuch kommen), sind gute Kontakte und Freunde und ein paar Möbel und Gegenstände, die immer mit umgezogen sind. Jetzt kommt mein 20. Umzug und dafür müssen wir uns von ca. 75% aller Möbel, Bücher, Bilder, Geschirr und Herumsteherchen trennen. Das Schöne ist: Auch Loccum und Wiedensahl bleiben Zuhause. Natürlich verändern sich Zuhause, je länger man weg ist, aber die Erinnerungen wecken Vergangenes immer wieder auf. Und dann sind da ja Menschen, die sich auch erinnern und willkommen heißen. Darauf freue ich mich.